

Gas und Gaz

Wroclaw/Breslau ist Kreolia. Seine Einwohner sind Menschen, die sich zwischen den Zeichen und Zeiten eingerichtet haben. Von Lidia Amejko

1

Sie erhielten die STADT, ohne zu wissen warum und ohne dass jemand darum gebeten hätte.

Niemand glaubte den Märchen von den Vorfahren mit glattgeschnittenen blonden Ponys, die früher hier ihre Kreise gezogen haben sollten.

Und dann war die STADT ja politisches Hehlergut.

Der Vorbesitzer hatte eine kriminelle Vergangenheit und war in Schimpf und Schande abgezogen, doch sie versuchten nicht zu vergessen, dass er jederzeit zurückkommen und ihnen die STADT wieder abnehmen konnte.

Sie hatten sie gefunden, ohne danach gesucht zu haben.

Sie waren zufällig drauf getreten, und da hatte sich aus den Strassen ein schmutziger Schleim aus Feuer und Rauch ergossen. Sie wussten selbst nicht, warum sie geblieben waren, vielleicht weil der Zug zu lange gehalten hatte.

Sie kannten das Ziel ihrer Reise nicht, also nahmen sie, was zur Hand war: das von Flussarmen ausgeschnittene fertige Stück, aus dem man vor Jahrhunderten ein Klosterhabitat genäht hatte, die zahlreichen mit Brücken angehefteten Inseln, die Hängebrücke, die Backsteinkirchen. Sie hätten sicher lieber etwas Weisseres, Sonzigeres und Trockeneres genommen, sagen wir Neapel oder Sevilla, zur Not Paris.

Deshalb beschlossen sie, die STADT niemals liebzugewinnen.

Und sie nur mit Verachtung zu benutzen.

2

Das feuchte, schleimige Wesen der STADT blieb ihnen fremd. Wo sie herkamen, flossen keine Flüsse zwischen den Strassen (daher kam wohl auch die wässrige Weichheit ihrer Sprache). Hier waberte noch immer die nebelhafte Erinnerung der vom Pflaster wie von Wasserlinsen überdeckten Flüsse durch die Strassen. Sie bevölkerten die rätselhaften Kulissen eines unbekanntes Stückes, mit dessen Text die Darsteller sich in einer frostigen Januarnacht davongemacht hatten.

Die neuen Bewohner machten sich freilich nichts daraus, sie hatten ihre eigene Stadt im Gepäck, die sie wie Wäsche aufhängten, um die zufällig gefundene STADT zu überdecken. In die-

ser aufgehängten Stadt liessen sie sich nieder.

Bei ihren abendlichen Treffen schliffen sie im Strom der Erzählungen die Sohlen der Wörter ab. Die wässrigen Laute wuschen wie Regentropfen das Bild der STADT weg, und schon hatte man freie Sicht auf das Schwarze Haus, das Massari-Haus mit dem geflügelten venezianischen Löwen über dem Portal, und am «Baden-Abzweig» bog die Tram quietschend in die Lyczakowska-Strasse ein.

Sie teilten die verlorene Stadt grosszügig miteinander, denn nur dort war alles echt: die Luft, der Winter, das Leben! Auch sie selbst waren echt. Diese Stadt war echt. Hier gab es nur den schlesischen Schleim aus Feuer und Asche!

Sie mästeten ihre stattlichen, fetten Fata Morganas so lange mit Geschichten, bis sie selbst ein Teil von ihnen wurden. Die Fata Morganas wuchsen, aber sie fielen nicht auf die Erde, sondern hingen in der Luft. Wie Nebel.

3

In manchen Vierteln fiel die STADT gar nicht ins Auge. Bis auf den letzten Stein abgetragen, wurde sie in Eisenbahnwaggons an einen anderen Ort gebracht, wo man die HAUPTSTADT des Landes wiederaufbaute.

An diesen Stellen errichtete man die ZWEITE STADT. Sie entstand in einem Augenblick von kaum mehr als einem Dutzend Jahren, sie besass keine besonderen Kennzeichen, sie war anonym und hässlich wie eine amtliche Bekanntmachung.

Hier und da lugten wie unter einer abblätternen Farbschicht Reste der STADT hervor: Die Gleise längst vergessener Tramlinien durchschnitten Trottoirs und verschwanden in Häuserfassaden. In den Parks kamen im hohen Gras unerwartet vornehme Zufahrten, Granitbordsteine oder Grabplatten zum Vorschein. Die neuen Strassen folgten kaum den Spuren der alten, sie legten sich über die alte Physiognomie der STADT wie die reglose Fratze eines Apoplektikers.

Die Städte widmeten ihren Unzulänglichkeiten gegenseitig giftige Kommentare, sie führten einen stillen, verbissenen Streit. Sie passten einfach nicht zueinander. Zum Glück blieben die Wasserleitungen neutral und unsichtbar und dienten wie die Geheimpolizei unauffällig den wechselnden Regimen.

Der Hydrant am Plac Grunwaldzki harrte noch lange unter seiner gusseisernen Pickelhaube aus, Funktionär einer unterirdischen Formation, den man vergessen hatte beizeiten abzurufen.

4

Ich beneidete sie. Ich sehnte mich nach einer eigenen Erzählung, die mir geholfen hätte zu unterscheiden, was echt war und was nicht.

«Ich werde also von einem Buchstaben sprechen.» So lautet der erste Satz von Jacques Derridas Essay über die Différance. Auch ich will von einem Buchstaben erzählen.

Wenn ich gehe, entwickelt sich die Narration unter meinen Füßen linear. Ich folge der Erzählung. Die STADT kommt in gusseisernen Zeichen an die Oberfläche, sie verrät unsichtbare Geheimnisse, sie offenbart das Verborgene.

Ich passiere einen Blitz mit der Aufschrift «Breslaukabel», und gleich dahinter offenbart ein elliptisches Mandala die mystische Botschaft: «Hydrant Wegierska Gora». Und plötzlich im Pflaster unter den Füßen ein gusseisernes Quadrat mit der Aufschrift «GAS», und daneben ein zweites, fast identisches, mit dem Wort «GAZ».

Der «stumme Verstoß gegen die Orthographie», über den Derrida schreibt. Die Differenz ist sichtbar, aber nicht hörbar. Welches der Wörter ist falsch geschrieben?

Keines. GAS und GAZ – das ist eine chiffrierte Mitteilung über den Ort, an dem ich geboren wurde und lebe: Ich lebe in der Verräumlichung zwischen gusseisernen Zeichen, zwischen Wörtern, die für mein Ohr gleich klingen, obwohl sie sich voneinander unterscheiden. Ich bin ein Kind der Différance.

Die STADT erinnert mich daran.

5

Als die Menschen vor einem halben Jahrhundert hierher kamen, stiessen sie auf lauter «fremde Worte», halb verbrannt und zerstört, absolut unverstänlich, also fügten sie das Vorgefundene gemäss der «Grammatik» zusammen, die sie von weit her mitgebracht hatten.

Der Wörterreichtum wurde von der neuen Syntax aufgesogen. Die «Worte» ergaben sich ihr und schichteten bis dahin unbekannt Bedeutungen. So entstand Kreolia.

«Monte Klamotte»: innerstädtische Hügel, aufgeschüttet aus den Inhalten

der verlassenen Wohnungen, aus den Trümmern des menschlichen Gedächtnisses, die nur noch dazu taugten, in einen grossen Berg verwandelt zu werden – genau richtig, um im Winter mit dem Schlitten herunterzufahren. Ich erinnere mich an einen dieser Berge, denn wenn es regnete und der Regen die Erde von den Böschungen spülte, kamen blaue Ornamente an Tageslicht, «Zwiebelmuster», Flaschenverschlüsse aus Porzellan mit der Aufschrift «C. Kipke Brauerei, Breslau 1844», kahle Zahnbürsten, Scherben von Tassen mit fremden Aufschriften – «Lebe Glückliche» oder «Zum Geburtstag».

Die Menschen, die die STADT gefunden hatten, wandten den Blick ab, sie wollten nicht sehen, was die Hügel preisgaben – sie litten noch immer unter dem Gefühl des Absurden, der Sehnsucht und des Unrechts. Sie trennten für sich strikt zwischen «HIER» und «DORT». Und sie wussten, diese Unterscheidung würde sie bis zuletzt quälen.

Ihre Kinder indes, die schon in Kreolia zur Welt kamen – das war etwas ganz anderes. Sie fuhren Schlitten am Monte Klamotte, sie spielten mit den Bruchstücken der fremden Wörter und erkannten, dass die Welt eben so ist: immer unvollständig, bruchstückhaft und schartig. Das Absurde verwandelte sich in sichere Normalität. Zwischen den gusseisernen Matrizen mit den Aufschriften «GAS» und «GAZ» ist die Identität der Kinder Kreolias voller Widersprüche, denn sie selbst sind ein Widerspruch: losgerissen und verwurzelt, einheimische Fremde.

6

Letztlich habe ich meine Erzählung. Eine Erzählung, die nicht wie eine Fata Morgana in der Luft schwebt, sondern fest im Breslauer Strassenpflaster verankert ist.

Zwischen den Zeichen, zwischen den Wörtern, zwischen den STÄDTEN liegt ein Raum der Freiheit: Ich muss nicht wissen, was echt ist und was nicht; was mein ist und was fremd; ich eigne mir nichts an, ich sehne mich nach nichts zurück, und meine Wurzeln wachsen noch heran. Meine Erzählung besteht aus einem einzigen Buchstaben – dem, den man nicht hört.

Die polnische Schriftstellerin **Lidia Amejko**, Jahrgang 1955, schreibt Theaterstücke, Hörspiele und Prosa. 2010 ist bei Dumont der Roman «Die Vorstadtheiligen» erschienen. – Aus dem Polnischen von Bernhard Hartmann.